

# BUCHBESPRECHUNGEN

*Dictionnaire de Spiritualité, Faszikel 11—13, Clugny-Contemplation, Paris, Beauchesne, 1948—50, Sp. 1009—1776.*

Das große Lexikon, eines der vielen Nachschlagewerke, die der französischen Theologie zu verdanken sind, hat in den letzten Jahren wieder Fortschritte gemacht, langsame, aber um so solidere. Es genügt schon, die hauptsächlichen Stichworte zu nennen, um in den Wert der 3 Faszikel einen Einblick zu bekommen: Code de Droit canonique, Coeur sacré de Jésus, Communion, Congrégation de la S. Vierge, Connaissance de soi, Conscience, Conseils évangéliques, Contemplation. Wie immer behandelt das Werk auch hier sowohl die Theorie als auch die Geschichte der einschlägigen Begriffe. Unter Übergehung der zahlreichen geistlichen Schriftsteller, von denen sich manche wie Charles de Condren einen bedeutenden Namen gemacht haben, heben wir nur einige allgemeine Begriffe heraus, die für das geistliche Leben von Bedeutung sind.

„Code de Droit canonique“ (Sp. 1012 bis 1022). Der Verfasser, Kirchenrechtslehrer Jombart, beginnt mit dem Hinweis, daß Recht und Vollkommenheit nicht einander gegenüberstehen, wie man manchmal annimmt, sondern daß das Recht auch für die nach Vollkommenheit Strebenden die Grundlage der Lebenshaltung bietet. Zudem enthält das Gesetzbuch, wie es seit 1917 vorliegt, viele Bestimmungen, die unmittelbar das religiöse Leben fördern, wenngleich es grundsätzlich keine Aszetik ist. Hierher gehören schon die vielen Bestimmungen über die Sakramentenspendung, die weit über die Pflicht zur Gültigkeit hinausgehen, deren genaue Ausführung aber die Frömmigkeit anregt. Dasselbe gilt von den Vorschriften über Einweihung und Ausstattung von Kirchen, über Feste, Fasten, Abstinenz. Selbst die Strafgesetze gehören hierher, da sie stets auch Besserung bezwecken. Besonders weit geht das Recht auf die Vollkommenheitspflege ein, wo es von Klerikern und Ordensleuten handelt. Was es von den Klerikern, wenn auch durch Vermittlung des Bischofs verlangt, sind wesentlich Übungen der Vollkommenheit: Brevier, heilige Messe,

Beicht, Betrachtung, Anbetung der Eucharistie, Rosenkranz, Zölibat, Gehorsam gegen den Bischof. Noch energischer gehen die Vorschriften für die Ordensleute auf das Vollkommenheitsleben ein, und wenn bloß sie befolgt werden, ist der Fortschritt gesichert.

„Collections canoniques“ (Sp. 1093 bis 1102). Der bekannte Kirchenrechtsgeschichtler Ivo Zeiger S. J. geht bei Behandlung des verwandten Themas von dem andern modernen Gegensatz aus: Rechtskirche und Liebeskirche und weist ausdrücklich darauf hin, daß die beiden Begriffe keine Gegensätze sind, sondern sich ergänzen: das Recht soll die Tugend und Vollkommenheit schützen. Bei den alten Rechtssammlungen, den Dekretalen, dem Decretum Gratiani u. a. gehen die beiden Begriffe noch stark durcheinander. Ein klares Zusammengehen hat erst der CJC gebracht.

„Collections spirituelles“ (1102—1121). Hier hat der belgische Historiker de Ghellink eine wertvolle Zusammenstellung der alten und neuen aszetischen Sammlungen gebracht, von den Apophthegmata Patrum über Cassians Collationes Patrum bis zu den mittelalterlichen, die sich mit dem Namen großer Kirchenväter zierten, bes. Augustinus, Bernhard, Bonaventura, und heute als Apokryphen unter deren Werken bekannt sind. Gute Auszüge davon enthalten u. a. in neuerer Zeit das Enchiridion Asceticum von Rouet-Dutilleul; J. de Guibert S. J., Documenta ecclesiastica christianae perfectionis studium spectantia; H. Koch, Quellen zur Geschichte der Askese und des Mönchtums, Tübingen. Dazu kommen die zahllosen Sammlungen sowohl der einzelnen Länder wie Frankreich, Italien, Spanien, Deutschland, wie der einzelnen Orden und aszetischen Schulen. — De Ghellink schließt mit dem praktischen Hinweis, daß diese Sammlungen, die bisher sehr verschieden an Wert sind, heute von Männern geleitet werden müssen, die ein gutes Wissen mit klugem Urteil verbinden, damit der Zweck erreicht wird, den die Kirche selbst vorstellt, wenn sie an den theologischen Hochschulen für die zukünftigen Priester eigene Lehrstühle für Aszetik verlangt. E. Rätz v. Frentz S. J.

*Mélanges Marcel Viller (1880—1899—1949). Revue d'Ascétique et de Mystique, Avril-Décembre 1949, 97—562.*

Marcel Viller, geb. 6. 5. 1880, trat am 6. 10. 1899 in die Gesellschaft Jesu ein und hat in ihr vor etwa 2 Jahren sein goldenes Jubiläum gefeiert. Seine Arbeiten sind so bedeutend, daß seine Freunde und Schüler ihm einen umfangreichen Jubiläumsband gewidmet haben. Er war nämlich mit † Josef de Guibert S. J. zusammen Begründer der *Revue d'Ascétique et de Mystique* 1920 ff. und deren Mitarbeiter und hat eine Unzahl wertvoller systematischer und besonders geschichtlicher Beiträge geliefert, die z. T., wie seine Funde über Evagrius Ponticus, epochemachend waren. 1930 gab er eine vorzügliche Geschichte der Frömmigkeit der ersten Jahrhunderte heraus, die später Karl Rahner S. J. in freier Bearbeitung ins Deutsche übertrug (Aszese und Mystik in der Väterzeit, Freiburg i. Br.) und mit ausführlichen Literaturangaben und genauen Quellennachweisen versah. Sein wertvollstes Unternehmen ist aber zweifelsohne das *Dictionnaire de Spiritualité*, dessen Ausgabe er noch heute leitet. Dazu kommen viele Aufsätze in andern theologischen Zeitschriften. An seiner Arbeit ist noch besonders anzuerkennen, daß er sie rastlos fortgesetzt hat, obwohl ihn schon seit Jahren ein schweres Augenleiden behindert. Nebenbei hat er noch über 20 Jahre eine Exerzitienzeitschrift geleitet und viele Beiträge dazu geliefert. — Die Mitarbeiter der vorliegenden Festschrift sind zum großen Teil Professoren an theologischen Hochschulen in Frankreich, Italien, Deutschland, Belgien und Mitglieder des Prediger-, Franziskaner- und Jesuitenordens und der Redemptoristen. — Es mag genügen, über einige Aufsätze ein Wort zu sagen.

L. Christiani, D. Gorce, J. Leclercq, A. de Bovis, R. Roques, R. Draguet, B. de Gaiffier, G. Hofmann, P. Pourrat, A. Combes schreiben über die Aszese oder Aszetik des hl. Ignatius von Antiochien, des hl. Hieronymus, des hl. Augustin, des Ps. Dionysius, des heiligen Papstes Gregor VII., des hl. Franz von Sales, des hl. Vinzenz von Paul, der hl. Theresia v. K. J. Die Person des Verfassers wie eine Zahl der Mitarbeiter machen es erklärlich, daß mehrere Aufsätze die Exerzitien des hl. Ignatius behandeln. Einige Abhandlungen seien noch besonders hervorgehoben. G. Bardy entwickelt, wie der Begriff der Phi-

losophie im jungen Christentum sich von einer Theorie zu einer praktischen Lebensform und Aszese wandelt. — J. de Blic S. J. bietet eine klare Unterscheidung der beiden scholastischen Begriffe: *conscientia* und *synderesis*, die wir heute beide mit dem Wort: Gewissen übersetzen. — P. Galtier S. J. sucht, im Anschluß an J. de Guibert, die Frage zu beantworten, wie sich die Demut der Heiligen erklären lasse, die doch von ihrem tatsächlichen sittlichen Höherstand wußten; er schließt sich dabei an Augustin und Gregor den Großen an. — A. Cabassut O.S.B. legt dar, daß wir nicht nur bei Maria, sondern auch bei Christus von einer ‚mütterlichen‘ Liebe sprechen können, ja, sie als Vorbild aller menschlich mütterlichen Liebe anerkennen müssen. Man kann beifügen, daß das gleiche Mittelalter, das die Herz-Jesu-Andacht hervorbrachte, auch vom liebenden Herzen des ewigen Vaters sprach. — J. de Ghellinck gibt einen wertvollen Einblick in die Bibliotheken der Kartäuser, die es schon im Mittelalter verstanden, die Bücher nach ihrem ästhetisch-mystischen Wert zu ordnen und zu empfehlen. — P. Debongnie C.S.S.R. greift in den Streit um die Lübecker *Imitatio Christi*-Handschriften ein. Er bleibt energisch bei der alten These, daß Thomas Verfasser der „*Imitatio*“ sei. — Eine gute Erklärung zu dem Weiheakt der kleinen hl. Theresia am Dreifaltigkeitsfest 1895 im Zusammenhang ähnlicher Selbstopfer im Karmel gibt A. Combes. — Karl Rahner S. J. schneidet eine Frage an, die die Offenbarungen von Cornillon im 13., von Paray le Monial im 17., von Fatima im 20. Jahrhundert immer noch aktuell sein lassen: darf man solche Offenbarungen rein negativ beurteilen, als nicht gehörig zur wesentlichen Offenbarung, die mit dem Tod des letzten Apostels abgeschlossen ist, oder muß man nicht positiv ihren Sinn aufzuhellen suchen, den sie als Befehl an die ganze Kirche, etwa zu einer neuen Andacht, haben? Hier bleibt man gespannt auf eine Fortsetzung des Artikels. — A. Willwoll S. J., der schon im ersten Band des *Dictionnaire* einen wertvollen Beitrag zur Psychologie der Aszese gegeben hatte, untersucht in ähnlicher Weise die Bedeutung des Irrationalen, hier als des Unterbewußten, für die Frömmigkeit. — Das sind einige Beiträge der wertvollen „*Mélanges Marcel Viller*“.

E. Raitz v. Frentz S. J.

*Ueuthey, Leo, Einswerden mit Christus. Düsseldorf, Patmos-Verlag, 1949. 154 S., 8<sup>o</sup>. DM 6.80.*

Ein gutes Buch, das „die Lehre vom inneren Leben in einfachen Worten, jedoch in ihrer ganzen Tiefe“ gibt (7). Seinen Untertitel „Franziskanische Geisteslehre“ trägt es mit vollem Recht: Franziskus ist das führende Vorbild für diese Geistigkeit, der hl. Bonaventura, die hl. Veronica Giuliani und die selige Angela von Foligno, die immer wieder zu Wort kommenden Kronzeugen dafür, daß diese franziskanische Geistigkeit in den drei Orden des hl. Franz auch zur vollen Entfaltung kam.

Klar und übersichtlich ist die Gliederung: Ziel, so werden wir in vier vorbereitenden Kapiteln belehrt, ist die Vergöttlichung in Christus, der Weg dazu Christus selbst, bzw. unsere Umwandlung in ihn; „es genügt, die göttliche Liebe, nämlich Christus, mit der dem Glauben eingeborenen Triebkraft zu lieben, und die Liebe wird alles andere vollenden“ (26). Die Liebe zum Geschöpf hat ihre Bedeutung und Sinnhaftigkeit nur als Liebe zu Gott: „Alles zu lieben, heißt sich innerlich mit Gott in der Liebe vereinigen. Das geringste Geschöpf dagegen nicht zu lieben, sondern zu hassen und zu mißachten, das heißt sich von Gott und von der Liebe trennen“ (41).

Die neun Kapitel des ersten Wegstücks sind dem asketischen Leben in Christus gewidmet, wobei u. a. das heilige Meßopfer, Gebet, Armut und Demut, Keuschheit und Abtötung, sowie „unsere Schwester das Leiden“ in spezifisch franziskanischer Sicht gezeigt werden sollen. Der Verfasser vertritt die Meinung, daß es sich in seinen Darlegungen einfach um die Lehre der Frohbotschaft über die Vollkommenheit handelt, die er deshalb allen Seelen vorlegen will. „Diese werden um so mehr franziskanisch sein, je mehr sie der Frohbotschaft entsprechen. Und sie werden unserer Ansicht nach um so mehr der Frohbotschaft entsprechen, je mehr sie franziskanisch sind“ (8).

Von hier aus — aber auch in sich selbst gesehen — scheint uns allerdings seine etwas schroffe und allzu klare Abhebung der franziskanischen Geisteslehre von andern Wegen (10 f.) — genannt werden der benediktinische, dominikanische und der ignatianische — sehr fragwürdig.

Das zweite Wegstück führt uns in vier

Kapiteln in das mystische Leben der Christusvereinigung ein.

So viel Schönes auch dabei gesagt wird, wir glauben doch die (S. 112 ff. behauptete und S. 113 schlecht bewiesene) Notwendigkeit der Mystik für alle Christen anzweifeln zu müssen, wobei wir uns auf keine geringere Autorität als die „Dunkle Nacht“ des hl. Joh. v. Kreuz (München 1924, S. 43) berufen können: „Nicht alle, die ihrem Stande gemäß ein geistliches Leben führen, erhebt Gott zur vollkommenen Beschauung; die Ursache davon ist nur ihm bekannt“.

*Josef Groß S.J.*

*Jaegen, Hieronymus, Das mystische Gnadenleben. 4. (vom Verfasser überarbeitete 3.) Auflage. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Prof. Dr. Ignaz Backes. Heidelberg, F. H. Kerle Verlag 1949, 184 S.*

Die 4. Auflage der vorliegenden Einführung in das mystische Gnadenleben unterscheidet sich von der dritten durch Zurückgehen auf den letzten von Jaegen selbst redigierten Text und durch die sorgfältigen, über 50 Seiten Text füllenden Anmerkungen, in denen Prof. Dr. Ignaz Backes das Werk des heiligmäßigen und hochbegnadeten Trierer Bankdirektors kommentiert. Diese Anmerkungen zeugen durchweg von großer Sachkenntnis der mystischen Theologie. Mit anerkennenswerter Akribie hat Backes die Abhängigkeit Jaegens von seiner Vorlage, dem *dirretorio mistico* J. B. Scarmellis, untersucht, um auf diese Weise einerseits das Werk in die asketisch-mystische Tradition der Kirche, vor allem der beiden großen Spanier Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz, hineinstellen, andererseits das Eigengut Jaegens hervorheben zu können. Dadurch wird nicht nur dem gewöhnlichen Leser ein Dienst erwiesen, sondern auch die theologisch wissenschaftliche Benutzung des Werkes erleichtert. Für eine kommende Auflage würde man die Überzahl der Anmerkungen gern ein wenig reduziert sehen, dafür aber einen zusammenhängenden Kommentar, bzw. eine Einführung in die Eigenart Jaegenscher Mystik sehr begrüßen. Außerdem wünschte man bisweilen eine kritischere Einstellung gegenüber den Ausführungen Jaegens selbst, da dieser bei seiner ausgesprochen pädagogischen Absicht und in seiner fast schulmeisterlichen, typisch deutschen Neigung zu Ord-

nung, Übersichtlichkeit und Systematisierung die theologisch und psychologisch schwierigen Fragen der mystischen Entfaltung mit ihrer Vielgestaltigkeit vielleicht zu sehr nach seinen eigenen Erfahrungen normiert und vereinfacht hat. Für die kritische Würdigung der Mystik Jaegens verweisen wir auf die Arbeit von Karl Wild (Diese Zeitschrift 7 [1932], 289ff.: „Das mystische Gnadenleben nach H. Jaegen“). Was diese Mystik für die heutige Zeit besonders empfiehlt, ist ihre heilige Nüchternheit und ihr apostolischer Zug.  
Friedrich Wulf. S.J.

*Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi. Nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich. Aus den religiösen Schriften Clemens Brentanos herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Theo Rody. Aschaffenburg, Pattloch, 1950. Geb. DM 8.50.*

Dieses Buch bedarf nach seiner inhaltlichen Seite keiner Empfehlung mehr, da es im katholischen Volk allgemein bekannt und weit verbreitet ist. Rody gibt es hier als Werk Brentanos heraus, so wie es von ihm geschrieben wurde. Es ist eine schöne, stattliche Ausgabe. Das Nachwort sagt das Wichtigste über Visionen und Stigmatisierungen. Man vermißt an dieser Ausgabe moderne Anmerkungen, die nicht nur in dem alten Lebensbild zu Beginn angebracht wären, sondern auch fortlaufend im Text. Es ist seit Brentanos Zeiten so viel über die Emmerich geschrieben worden, daß eine Neuauflage daran nicht einfach vorbeigehen kann. Insbesondere die Arbeiten von P. W. Hümpfner OESA hätten verwertet werden müssen. Wo Brentano inzwischen überholt und korrigiert worden ist, müßte das vermerkt werden. Es dürfte auch nicht erst auf der allerletzten Seite stehen, warum trotz allem die Schreibweise Emmerich statt Emmerik beibehalten wurde.

A. Rodewyk S.J.

*Brodrick, James, S.J., Petrus Canisius. 1521—1597. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Karl Telch, Theologieprofessor. Wien, Verlag Herder 1950. Band I 596 S., Band II 678 S., gr. 8°, DM 40.—.*

1935 veröffentlichte P. James Brodrick S. J. in englischer Sprache ein fesselnd ge-

schriebenes Leben des heiligen Kirchenlehrers und zweiten Apostels der Deutschen, Petrus Canisius S. J. (London, Sheed and Ward). Das Werk stützt sich hauptsächlich auf die von P. Otto Braunsberger S. J. sorgfältig veröffentlichten Briefe des Heiligen, wertet aber auch die einschlägige Literatur bis auf die neuere Zeit aus. Bei der Besprechung des Werkes in dieser Zeitschrift (11 Jahrgang 1936 S. 165 ff.) sprach P. Fr. X. Munding S. J. zum Schlusse folgenden Wunsch aus: „Nach eifrigem Lesen des mit vieler Liebe zu seinem Helden geschriebenen Werkes drängt sich der Wunsch auf, daß, falls sich in absehbarer Zeit im deutschen Sprachgebiet niemand findet, der das Leben des zweiten Bonifatius ausführlich darstellt, das Brodricksche Werk einen berufenen Übersetzer findet, der imstande ist, auch den vielen literarischen Vorzügen des englischen Originals voll und ganz gerecht zu werden.“

Diesen Wunsch hat Prof. Dr. Karl Telch in jahrelanger Arbeit unter Mitwirkung berufener Kräfte mit der Übersetzung des Brodrickschen Werkes voll und ganz erfüllt. Die Übersetzung liest sich glatt und entspricht durchweg dem deutschen Sprachgefühl. Fremdsprachliche Ausdrücke oder Sätze sind in Anmerkungen übersetzt oder erklärt. Der Übersetzer hat den großen 859 Seiten zählenden Quartband des Verfassers in zwei Bände geteilt. Es wäre für den Leser wohl angenehmer, wenn auch die langen Kapitel in mehrere Unterabschnitte zerlegt worden wären. Ein Hinweis auf die Bedeutung des Werkes wäre wohl bei der „Bemerkung des Übersetzers“ und nicht nur auf dem Umschlag angezeigt gewesen. Der Hofprediger Maximilians hieß nicht Phauser, sondern Pfauser (I 299 ff.). Die gut ausgewählten zeitgenössischen Bilder des Originalwerkes können dank dem Entgegenkommen des Londoner Verlags auch das Übersetzungswerk zieren. Der rühmlich bekannte Verlag hat dem vortrefflichen Werk eine würdige Ausstattung gegeben. Wir wünschen von vielen Heiligen eine so zuverlässige und, was die geschichtliche Treue angeht, geradezu mustergültige Lebensbeschreibung.

B. Wilhelm, S. J.

Weilner, Ignaz, *Gottselige Innigkeit. Die Grundhaltung der religiösen Seele nach Johann Michael Sailer. Regensburg, Verlag Friedrich Pustet 1949, 415 S.*

Dem Verfasser dieser sorgfältigen Studie geht es darum, die Persönlichkeit des großen Lehrers, Erziehers und Bischofs von ihrem innersten Grunde her zu erfassen, von dem eigentlichen Anliegen her, das ihre Seele zeitlebens bewegte. Der Bereich, in den es hier vorzustößen galt, ist der der Frömmigkeit, des frommen, gottsuchenden Herzens. Mit Recht wurde dieser Weg gewählt. Denn Sailer ist nicht von einer klaren, abgerundeten Doktrin her zu erfassen; wir möchten darum auch den Beinamen eines „bayrischen Kircenvaters“, den sich der Verfasser mehr oder weniger zu eigen macht, (S. 143, 156, 345) vermeiden wissen. Was ihn vielmehr kennzeichnet und was sein bleibendes Verdienst bis in unsere Tage hinein ausmacht, ist die Tatsache, daß er gegenüber dem Rationalismus und Moralismus der Aufklärung (die auch heute noch nicht erstorben sind) zum Verkünder einer neuen Religiosität wurde, oder besser, daß er die Quellen der echten christlichen Religiosität wieder zum Fließen brachte. Den Schlüssel zur Erschließung Sailerscher Frömmigkeit sieht Weilner, wieder mit vollem Recht, wie wir glauben, in dem Begriff der „gottseligen Innigkeit“. Da Sailer kein systematischer Denker war und seine Lehre von der allmählichen Umwandlung des gottsuchenden Menschenherzens zur Vereinigung mit Gott in vielem unklar bleibt, galt es diesen Begriff mit großer Behutsamkeit aus dem Gesamtwerk Sailers zu heben. Das tut der Verfasser im Hauptteil seines umfangreichen Buches. Um aber einen rechten Zugang zum vollen Verständnis des Innigkeitsbegriffes zu gewinnen, versucht Weilner ihn geistes- und frömmigkeitsgeschichtlich einzuordnen. Diesem Anliegen dient der erste Teil seines Werkes, der fast ein Drittel des Gesamtumfanges ausmacht. Im dritten Teil endlich sucht der Verfasser Sailers Innigkeitsbotschaft religions-psychologisch für die Gegenwart auszuwerten.

Ein erfreuliches und sehr zuverlässiges Buch. Wohl scheint es methodisch zunächst nicht einheitlich genug aufgebaut zu sein und allzuverschiedene Gesichtspunkte zu berücksichtigen. Aber das lag wohl an der

Verschlungenheit des Innigkeitsbegriffes und der Darstellungsweise Sailers, die immer etwas Fließendes und Schwebendes hat. Zum Schluß gewinnt man doch den Eindruck, daß es dem Verfasser gelungen ist, gerade dieses herauszuarbeiten und damit den ganzen Menschen und sein Werk verständlich und fruchtbar zu machen.

Friedrich Wulf, S. J.

May, John Lewis, *Konvertit und Kardinal. Geist und Gestalt John Henry Newmans. Graz-Salzburg-Wien, Verlag Anton Pustet (1948), 358 S., DM 9.—.*

In kurzen Kapiteln, die bald dem äußeren Lebensweg des großen Engländers nachgehen, bald seine innere Entwicklung aufzeigen, bald seine Werke zu interpretieren suchen, wird hier ein ungemein lebendiges, anschauliches und unmittelbar wirkendes Lebensbild entworfen. Den englischen Verfasser dieser ausgezeichneten Biographie führte das Bemühen, sich und anderen die Gestalt Newmans zu erschließen, zum katholischen Glauben. Man spürt darum die innere Anteilnahme auf jeder Seite. In der Interpretation der Hauptwerke Newmans wird man als kath. Theologe bisweilen anderer Meinung sein. Aber das hindert nicht, dieses Buch sehr zu empfehlen. Hervorzuheben ist vor allem noch die hohe literarische Kunst der biographischen Darstellung, die den Engländer gegenüber uns Deutschen mit ihrem schweren Rüstzeug von jeher auszeichnet.

Friedrich Wulf, S. J.

Groß, Karl O.S.B., *Willibald Wolfsteiner, Mönch und Abt 1855-1942. Ettal, Buch- und Kunstverlag 1950. 198 S. Geb. DM 5.10.*

Wer je das Glück einer Begegnung mit dem H. H. Abt Willibald Wolfsteiner hatte, stand sofort unter dem Eindruck einer Persönlichkeit, die von einer gewinnenden Bescheidenheit, väterlichen Güte und tiefen Gottverbundenheit geprägt war. Dieser Eindruck wird noch bestärkt durch die warme Schilderung seines Lebens und Werkes, die von Anfang bis zum Schluß den Leser fesselt. Zu bedauern ist nur, daß nicht mehr direkte Zeugnisse seines begnadeten Innenlebens vorliegen; in seiner Bescheidenheit hat der Abt eine große Zahl wichtiger Quel-

len vernichtet. Das Buch ist ein würdiges Denkmal für die edle Gestalt des Abtes sowie für sein gesegnetes Wirken im Dienste der neuerstandenen Abtei Ettal.

K. Hahn S.J.

*Brinkmann, Elisabeth, Der letzte Gang. Ein Priesterleben im Dienste Todgeweihter. Erinnerungen an meinen Bruder. Münster, Verlag Aschendorff, 1950. 104 S. mit einem Titelbild. Kart. DM 3.25. Geb. DM 4.25.*

Das Büchlein ist ein ergreifendes Hohe-  
lied christlicher und priesterlicher Liebe zu  
den vielen Todgeweihten, in deren Dienst  
der am 18. 9. 1949 verstorbene Pfarrer  
Brinkmann sein Leben opferte. In schlichter,  
zu Herzen gehender Sprache wird der äußere  
Werdegang, der anziehende Charakter und  
das heroische Apostolat dieses vorbildlichen  
Priesters geschildert, von dem auch noch  
nach seinem Tode eine leuchtende Kraft aus-  
strahlt. Das Büchlein verdient wärmste An-  
erkennung und weiteste Verbreitung.

K. Hahn S.J.

*Hernegger, Beda, Gemeinschaft  
aus der Kraft des Evangeliums.  
Salzburg, Otto Müller Verlag 1950.  
200 S. kl. 8°.*

Das Anliegen des Buches ist dies: „Die  
große Wunde am Körper der Christenheit  
ist der Mangel an Brudergeist, das Fehlen  
wahrer Gemeinschaft unter den Gläubigen,  
die doch am gleichen Tisch, am Mahl des  
Herrn sich nähren“ (70). Vf. begnügt sich nicht  
mit theoretischen Darstellungen, wie diese  
Wunde geheilt werden könnte. An solchen  
fehlt es ja nicht. Vielmehr berichtet er aus-  
führlich und anregend von einem neuen  
praktischen Versuch, der, offenbar in Öster-  
reich, von einer kleinen Gruppe von Prie-  
stern und Laien unternommen wurde, um  
das Gebot des Herrn möglichst weitgehend  
zu erfüllen. Man begann die Christen eines  
Häuserblocks oder eines Straßenzuges ohne  
Rücksicht auf Bildung und Stand zu einer  
Gemeinschaft zusammenzuschließen. Die  
Brüder und Schwestern einer solchen Ge-  
meinschaft treffen sich außer am Opferaltar  
der Pfarrkirche von Zeit zu Zeit irgendwo  
in einer Wohnung. Nach einem kurzen Ge-  
bet erklärt einer, der dafür besonders ge-  
schult wurde, ein Wort aus dem Neuen Te-  
stament, das als Richtschnur für die kom-

menden Tage genommen wird. In gemein-  
samer Aussprache sucht man Antwort auf  
die vielseitigen Fragen, die das konkrete Le-  
ben an die einzelnen als Christen stellt. Da-  
bei bleibt es aber nicht. „Es ist üblich in un-  
seren Gemeinschaften, daß jeder Bruder,  
jede Schwester ihre Fähigkeit der ganzen  
Gemeinschaft zur Verfügung stellt: ein  
Rechtsanwalt gibt allen die nötigen Aus-  
künfte in Rechtssachen; ein Arzt stellt sich  
allen Armen zur Verfügung; eine Schnei-  
derin hilft den Frauen im Zuschneiden der  
Kleider und berät sie in der Auswahl der  
Stoffe; ein Elektriker besorgt die kleinen  
und größeren Reparaturen in den Häusern“  
(140). Und so weiter. Weil die Gemeinschaft  
klein ist, wird niemand überbelastet.

Und der Erfolg? Der Verfasser urteilt  
sehr nüchtern: „Im großen und ganzen ge-  
sehen sind die bisher entstandenen christ-  
lichen Gemeinschaften noch derart in der  
Minderzahl, daß sie noch nirgends bereits  
das Bild einer Pfarrei oder einer Stadt ver-  
änderten“ (81). Dazu bedarf es wohl auch  
mehrerer Jahre. Der Verfasser berichtet  
offen von den Schwierigkeiten und Mißer-  
folgen seiner Arbeit. Das macht sein Buch  
besonders wertvoll. Es vermittelt Erfahrung.

Trotzdem sind die bisherigen Ergebnisse  
schon recht beachtlich. Sie haben den Beweis  
geliefert, daß der eingeschlagene Weg wirk-  
lich gangbar ist. Viele Menschen warten nur  
darauf, daß jemand den Anfang macht.  
Freudig und dankbar gehen sie darauf ein,  
wenn sie nur merken, „daß jene, die ihnen  
diese Botschaft brachten, selbst mit allen  
Kräften strebten, danach zu leben“ (180).  
Ein Priester, der einmal einer Zusammen-  
kunft beiwohnte, erzählt: „Ich fühlte mich  
beinahe in eine urchristliche Versammlung  
zurückversetzt“ (100). Natürlich bleibt das  
nicht verborgen. Eine solche Gemeinschaft  
der Liebe hat eine große missionarische  
Kraft. Man kann deshalb nur wünschen, daß  
das Buch einen großen Leserkreis und die  
mutigen Priester und Laien viele Nach-  
ahmer finden.

Vielleicht darf man eine Warnung an-  
fügen. Der Verfasser erwähnt unter ande-  
rem, daß die Mitglieder solcher Gemein-  
schaften bei ihren Zusammenkünften sich  
die guten und schlechten Erfahrungen ihres  
religiösen Lebens mitteilen, damit der eine  
von dem anderen lerne (93, 98/99). An sich  
ein fruchtbarer Gedanke. Aber es bedarf

großer Diskretion, um peinliche Dinge zu vermeiden, die uns an manchen protestantischen Erweckungsbewegungen abstoßen. Der Seelsorger, der die Führer der einzelnen Gruppen schult, wird darauf ein Auge haben müssen. Willibald Arnold, S. J.

*Häring, Bernhard, Das Heilige und das Gute. Religion und Sittlichkeit in ihrem gegenseitigen Bezug. Krailing vor München, Erich Wewel Verlag 1950, 318 S., DM 9.80.*

Das Werk ist eine phänomenologische Untersuchung des grundlegenden Verhältnisses von Religion und Moral, auf dem Hintergrund der religions- und moralphilosophischen Auseinandersetzungen der neueren und neuesten Zeit. In den beiden ersten Kapiteln wird eine Phänomenologie des Heiligen und des Guten, wie sie sich dem religiösen, bzw. sittlichen Bewußtsein darstellen, entworfen. In beiden Fällen wird, entsprechend der personalistischen Ausgangsposition des Verfassers, der hier von Max Scheler und Theodor Steinbüchel herkommt, der dialogische Charakter des Heiligen und des Guten betont. Das dritte und Hauptkapitel ist der Frage nach dem gegenseitigen Verhältnis von Religion und Sittlichkeit gewidmet. An Hand typischer Lösungsversuche (N. Hartmann, Kant, Schleiermacher, E. Brunner, R. Otto, M. Scheler) wird einerseits die relative Autonomie von Religion und Moral herausgearbeitet („Religion fängt bei sich selber an“ [R. Otto], „Moral fängt bei sich selber an“ [S. 59]), andererseits aber, von ihrer personalen Tiefe her, ihre wesentliche Hinordnung aufeinander erwiesen. Dieses Ergebnis wird dann im 4. Kapitel auf die Frage nach der Möglichkeit, der Notwendigkeit und den Grenzen einer Ethik der Selbstvervollkommenung angewandt. Das 5. Kapitel endlich holt zusammen die Frucht der ganzen Untersuchungen in eine christliche Sicht heim, indem es zeigt, wie erst im christlichen Glauben, näherhin in der Nachfolge Christi, der dialogische Sinn von Religion und Sittlichkeit, des Heiligen und des Guten, vollkommen erhellt und verwirklicht wird.

Man sieht, ein Buch, das ein zentrales Thema unseres Lebens entfaltet und eine Fülle von Gedanken und Anregungen enthält. Es zeichnet sich aus durch eine äußerst

klare Darstellung, durch eine saubere Anwendung der phänomenologischen Methode, durch Weite und Verständnisbereitschaft in der Auslegung der angeführten Autoren bei aller grundsätzlichen Eigenständigkeit des Verfassers. Hin und wieder hätte man einen Wunsch gehabt, so z. B. daß das allgemeine Schuld- und Sündenbewußtsein des unheiligen Menschen vor dem heiligen Gott, andererseits das positive Gewissen (das Bewußtsein der rechten Ordnung in der eigenen Seele, das Einssein des Menschen mit seinem Wesensgrund) ebenso genau wie das schuldige Gewissen phänomenologisch analysiert worden wären. — Für das Anliegen dieser Zeitschrift ist vor allem das letzte Kapitel über die Ethik der Nachfolge von besonderer Bedeutung. Es verdiente weitere Beachtung, und man möchte wünschen, daß der Autor hier mit seinen Arbeiten fortführe. Friedrich Wulf S.J.

*Haecker, Theodor, Metaphysik des Fühlens. München, Kösel-Verlag 1950, 97 S., kart. DM 3.50.*

Die Studie, eine nachgelassene Schrift Theodor Haeckers, die nicht ganz vollendet wurde, aber doch im wesentlichen dasteht, befaßt sich mit der Wesensart des Fühlens. Es ist die Absicht des Autors, neben dem Denken und Wollen das Gefühl als eigenständiges Vermögen zu erweisen. Ausgangspunkt bildet die Überlegung, daß dem Denken das Begriffspaar Wahr-Falsch, dem Wollen das Begriffspaar Gut-Böse als wesenseigentlich zugeordnet wird. Frage ist: Gibt es ein derartiges bestimmendes Begriffspaar auch für das Fühlen? Haecker bejaht diese Frage mit dem Hinweis auf die Worte: Selig-Unselig.

Diese Aufweisung leuchtet ein. Da die Wahrheit und das Gute auch von Gott ausgesagt werden, müßte, wenn die Seligkeit ein echtes Transzendente ist, auch sie von Gott ausgesagt werden können. Tatsächlich ist die Vorstellung geläufig, daß Gott nicht nur der unendlich Wahre und Gute, sondern auch der unendlich Selige ist. Die Liturgie spricht beispielsweise von Gott, dem Geiste, als der „Lux beatissima“.

Ist die Seligkeit und damit das Gefühl in Gott, so ist das Gefühl auch eine geistige Wirklichkeit. Auch — sagen wir. Denn daß es leibliche Gefühle (Lust-Unlust) und see-

lische (hauptsächlich die sozialen, die „warmen“ Gefühle; Leid und Freude sind ja durch die kontaktstiftende Faßlichkeit, Äußerlichkeit so sehr gemeinschaftsbildend) gibt, wurde nie bezweifelt. Aber es gibt nicht nur sie —, sondern auch das geistige Fühlen der Seligkeit und Unseligkeit.

Haecker zieht Äußerungen Pascals und Kierkegaards und Augustins an, die eine Freude, eine selbst erlebte Freude zu beschreiben sich bemühen. Diese Freude sieht Haecker als Seligkeit an — eine Freude, die nicht, wie die seelischen, kommunikativ, sondern als geistige eine solche Tiefe und Innerlichkeit besitzt, daß sie in völliger Einsamkeit überhaupt erst ihre letzte Vollendung und Ausreifung erfährt.

Zum Ausgang wird diese Frage nach der Wesensart der Liebe gestellt. Haecker will sie nicht als Akt des Willens, sondern nur als Fühlen gelten lassen: „Ich behaupte nur, daß sie (die Liebe) primär im Fühlen sei“ (S. 82).

(Ergänzend mag hinzugefügt werden, daß die Neuscholastik, z. B. J. Fröbes, *Psychologia speculativa*, Herder, Freiburg 1927, geistige Gefühle kennt und sie einleuchtend beweist).

H. Thurn S.J.

*Plus, Raoul S.J., Über die Einfachheit im Umgang mit Gott und den Mitmenschen. Konstanz, Kanisius-Verlag, 1950, 108 S.*

Der bekannte französische Jesuit spricht hier in schlichter Form über die Einfachheit, die er nicht nur von den verschiedensten Seiten beleuchtet, sondern die er auch als erstrebenswertes Ideal dem Leser nahebringt. Die überaus zahlreichen Beispiele, meist aus neuerer Zeit, erleichtern das Verständnis sehr. Der Übersetzer hat den Text gut wiedergegeben, aber übersehen, daß er das Buch deutschen Lesern anbieten will, die unmöglich all die vielen Franzosen kennen können, von denen in dem Buch die Rede ist. Deshalb wären an manchen Stellen zusätzliche Anmerkungen sehr angebracht gewesen und Hinweise darauf, was von den zitierten Werken bereits in deutscher Sprache vorliegt. Auch wäre an manchen Stellen wohl simple und simplicité besser mit schlicht und Schlichtheit als immer mit einfach und Einfachheit wiedergegeben worden.

A. Rodewyk S. J.

*Peitzenmeier, Dr., Josef, Friede und Freude. Ein Gang durchs Kirchenjahr für Ordensfrauen. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1950. Geb. DM 3.90.*

Das Buch enthält Schwesternvorträge des Verfassers, die mitgeschrieben wurden. Nicht die Liturgie steht — wie man nach dem Untertitel erwarten sollte — im Vordergrund, sondern vielmehr die psychologische Seite des asketischen Lebens. Viele Schwierigkeiten, die das Ordensleben, besonders bei Schwestern, mit sich bringt, werden gut herausgestellt, beleuchtet und gelöst, d. h. es wird der Weg zu ihrer Lösung gezeigt. Nach dieser Seite bietet das Buch viel Anregung.

Aber es läßt sich eine gewisse Einseitigkeit nicht verkennen, die ihren Grund nun einmal darin hat, daß die Vorträge zunächst für einen ganz engen, homogenen Zuhörerkreis ausgearbeitet wurden, dann auch in dem Bestreben, alles in den Lichtkegel der Freude zu rücken. So soll z. B. die Höllenbetrachtung uns froh machen in dem Gedanken, daß wir bei guten Willens nicht in die Hölle kommen werden. Oder „die Freude ist das Ziel jeder Betrachtung. Wir müssen aus dem Betrachtungsstoff immer das herausholen, was uns Freude macht“. Manche Verallgemeinerungen gehen zu weit: „Die Einsiedler haben dauernd betrachtet.“ „Wir sollten keinem anderen Betrachtungsstoff den Vorzug geben vor dem, was Gott uns selbst für diesen Tag gibt“ (d. h. in der Liturgie). Bisweilen wäre es auch gut gewesen, zu zeigen, wie sich bestimmte asketische Forderungen bei Krankenschwestern wieder, anders auswirken als bei Lehrschwestern.

Trotz dieser Einschränkungen macht doch allein schon die Art, wie die Fragen hier angepackt werden, das Buch recht lesenswert.

A. Rodewyk S. J.

*Bulst, Werner S.J., „Wir beten an“. Eucharistische Andachten für das Kirchenjahr. Kevelaer, Verlag Butzon und Bercker 1950. 16°, 304 S., Leinen DM 4.20.*

Hier kommt ein neues Gebetbuch zu den vielen, die wir schon haben; aber es hat ein besonderes Anliegen und wohl eine Aufgabe: Für das Beten vor dem ausgesetzten Allerheiligsten werden hier die Festgeheimnisse des Kirchenjahres nachdrücklich



auf die eucharistische Mitte bezogen. Das geschieht selbst bei Heiligenfesten so selbstverständlich und ohne jeden Zwang, daß man sich eigentlich wundern möchte, weshalb das bisher nicht häufiger geschehen ist. So bleibt kein Raum mehr für den Eindruck, die Aussetzung des Allerheiligsten geschehe nur „zur Erhöhung der Feierlichkeit“, während das Beten eigentlich daran „vorbeigeht“.

Die Texte sind sorgfältig gestaltet unter starker Verwendung der Heiligen Schrift in Wort und Gedanken. So haben sie bei aller Schlichtheit eine große Tiefe, die sich bei eingehender Betrachtung mehr und mehr erschließt. Die Anordnung ist zunächst für ein gemeinsames Wechselgebiet gedacht, doch lassen sich die einzelnen Abschnitte auch gut verwenden, wenn nur der Vorbeter das Buch zur Hand hat. Ebenso wird ein persönliches Beten reiche Anregung finden.

Herbert Roth S. J.

*Salvaneschi, Nino, Weisheit des Leidens. Speyer, Pilger-Verlag 1950, 206 S.*

Der blinde Verfasser nimmt durch seine Romane, Biographien und Abhandlungen über Lebenskunst in der italienischen Literatur einen geachteten Rang ein. Aus persönlichem Erleben wendet er sich an die Leidtragenden aller Art, die nur zu oft an der scheinbaren Sinnlosigkeit ihres Schicksals irre werden und ihren Glauben an die göttliche Weltordnung zu verlieren drohen. Er will ihnen das Leiden als den großen Lehrmeister des Lebens und den Erzieher zu einer gereiften Persönlichkeit aufzeigen. Durch das Buch schwingt ein tiefer Glaube an die göttliche Vorsehung und eine warme Liebe zu den Menschen. Die italienische Ausgabe hat bisher 22 Auflagen erlebt; möge auch die deutsche Ausgabe, die von Else Brunn und Alban Haas in sorgfältiger Übertragung besorgt wurde, recht vielen Lesern zum Quell des Trostes und Segens werden.

K. Hahn S. J.

*Häußler, Friedrich S.J., Licht und Kraft für Kranke. Dülmen, Laumann, 1950. Geh. DM 1.75.*

*Rölli, Dr. Alois, Kleine Krankenbibel. Stuttgart, Schwabenverlag, 1950. 155 S. Geb. DM 3.—.*

Beide Verfasser haben dasselbe Anliegen: den Kranken aus der Heiligen Schrift Worte

des Trostes zu bieten. Häußler bringt darüber hinaus noch viele Zitate und Sprüche aus anderer Literatur. Er legt sie dem Leser ohne Kommentar vor. Er ist gleichsam der Arzt, der dem Kranken die heilsame Medizin hinstellt und wieder fortgeht. Dr. Rölli setzt sich dagegen ans Krankenbett und redet mit dem Kranken, indem er ihm nun die Worte der Heiligen Schrift herzlich und tief erklärt. Beide Arten haben etwas für sich, doch möchten wir letzterer den Vorzug geben. Beide Büchlein bringen am Schluß noch eine Reihe passender Gebete.

A. Rodewyk S. J.

*Wolpert, Leo, Ereignisse und Gleichnisse. Ein Buch zum Lesen, Lehren und Leben. Regensburg, Verlag Friedrich Pustet (1950). 247 S., DM 6.80.*

Nach dem Vorbild des göttlichen Lehrers will der Verfasser Wahrheiten und Forderungen des heiligen Glaubens in Ereignissen und Gleichnissen aufleuchten lassen. Die 224 kurzen, packenden Beispiele und Geschichten, die mit großem Fleiß und reifer Lebenserfahrung zusammengetragen sind, wollen edle Gedanken und gute Entschlüsse zu christlichem Handeln in der Seele des Lesers wecken. Sie sind eine praktische Pädagogik, die Eltern, Seelsorgern und Lehrern eine willkommene Hilfe für die religiöse Erziehung sein will.

K. Hahn S. J.

*Klimsch-Grabinski, Lebendie Toten? Sind Verstorbene zurückgekommen? Nach eidlichen Aussagen und auf Grund sonstiger gut bezeugter Berichte. Olten, Otto Walter, 1949. 8. Auflage, 316 S., Fr. 11.80.*

Die vorliegende 8. Auflage ist so weitgehend umgearbeitet, daß sie nur noch etwa ein Drittel des von Klimsch ursprünglich verfaßten Textes enthält. Gr. bat mit Kennerblick, großer Umsicht und spürbarem Verantwortungsbewußtsein ein reiches Material zum Beleg der möglichen Wiederkehr Verstorbener zusammengetragen. Da die große Mehrzahl der Fälle glaubhaft bezeugt erscheint, trägt das Buch sicher seinen guten Teil dazu bei, der exakten Forschung dadurch zu dienen, daß auf Grund typischer Gleichartigkeit der Phänomene (z. B. eingebrennte Hand) eines Tages auch verlässige Kriterien für die Echtheit berichteter Er-

scheinungen Verstorbener erarbeitet werden können. Wertvoll ist auch, daß Gr. eingehend darlegt, daß aus der tatsächlichen Erscheinung Verstorbener kein Schluß auf die Möglichkeit willkürlicher Zitation im Sinne des Spiritismus berechtigt ist. Wo Gr. über den sachlichen Bericht hinaus Auswertungen versucht oder andeutet, fühlt man nicht immer sicheren Boden unter den Füßen. So möchten wir vor allem hinter eine Grundkonzeption des Buches ein Fragezeichen machen: „Rein philosophisch und weltanschaulich betrachtet, ist das Erscheinen von Dahingeschiedenen sozusagen eine unbedingte Forderung der menschlichen Vernunft, wenn wir Menschen rein verstandesmäßig an ein Fortleben glauben sollen“ (222). Auch scheint aus tatsächlicher Erscheinung Verstorbener zwar wohl ein empirischer Beweis für das Fortleben nach dem Tode möglich, kaum jedoch ein solcher für die Geistigkeit der Seele.

Georg Trapp S. J.

*Grabinski, Bruno, Was wissen wir vom Jenseits? München, Manz 1950, 240 S., DM 5.60.*

Über dieses Werk läßt sich im wesentlichen dasselbe sagen, wie über das vorige, weil es aus derselben Einstellung geschrieben ist. Aus den Erscheinungen Verstorbener soll erfahrungswissenschaftlich dargetan werden, daß es eine geistige Menschenseele gibt und daß sie nach dem Tode fortbesteht. Es ist also nur ein kleiner Teil des Jenseits, der durch diese Berichte beleuchtet werden soll. Allein genommen würden sie nicht reichen, uns zu überzeugen, aber die theologischen Beweise einmal vorausgesetzt, bilden sie eine Bestätigung und Veranschaulichung.

A. Rodewyk S. J.

*Widler, Walter, Buch der Weissagungen. 8. völlig umgearbeitete Auflage. München, Manz 1950. 176 S., DM 4.90.*

Es handelt sich in der vorliegenden Sammlung um eine Auswahl solcher Weissagungen, die sich auf das Zeitgeschehen unserer Tage und der weiteren Zukunft beziehen.

Der Verfasser hat Wert darauf gelegt, möglichst geschichtlich sicher bezeugte Texte zu bringen und lieber auf die Wiedergabe verzichtet, wenn der Wortlaut ihm nicht gesichert schien. Wertvoll ist, daß die einzelnen Stücke mit einer Einleitung und einem anschließenden kurzen Kommentar versehen sind. In diesem wird kritisch zu dem Text Stellung genommen und dem Leser das Material bereitgestellt, auf das hin er sich selbst sein Urteil bilden kann. Der Verfasser hält mit dem seinigem meist sehr vorsichtig zurück. In einem Nachwort wird das Wichtigste, was sich bei der Lektüre ergeben hat, systematisch zusammengefaßt und hier deutlich der Unterschied herausgearbeitet zwischen einer Prophetie 1. aus menschlicher Hellsichtigkeit, 2. aus dämonischer und 3. aus göttlicher Inspiration. In diesem Nachwort wird vieles gesagt, was vielleicht besser als Einleitung vorausgeschickt worden wäre, denn so kommt man zu wenig vorbereitet an den Kern des Buches. Es werden zudem wohl nicht allzu viele Leser sich noch nachträglich mit diesen Fragen beschäftigen wollen, nachdem sie einmal unter den Eindruck der Weissagungen selbst geraten sind. Zum mindesten wäre es gut, einleitend vor auszuschicken, was denn von den drei Arten der Weissagungen überhaupt erwartet werden kann. So hat z. B. schon der hl. Augustinus in einer eigenen Schrift das Wesentliche über das Weissagen der Dämonen gesagt, was von anderen später wiederholt und weiter ausgebaut wurde. Es wäre auch nicht abwegig gewesen, aus der Mystik, z. B. aus den Werken des heiligen Kirchenlehrers Johannes v. Kreuz zu zeigen, warum und in welchem Grade sich gotterleuchtete Menschen, die die Gabe der Weissagung haben, bei der Aufnahme und Verarbeitung von Visionen irren können. Wem es im einzelnen nicht auf solche theologische Abgrenzungen ankommt, sondern mehr auf die Frage: Was wurde überhaupt geweissagt?, der findet in dem vorliegenden Büchlein alles Wissenswerte gut und übersichtlich zusammen. Allerdings hätten Literaturverzeichnis und Quellenangabe nicht fehlen dürfen.

A. Rodewyk S. J.